

## **Der „Kulturumbbruch“ in der „Wende“ und der „Arbeitskreis Kommunale Kulturarbeit“ der „Kulturinitiative ‘89“**

Das Wort „Wende“ wurde, so heißt es, von Egon Krenz Rede als neuer Generalsekretär der SED auf der 9. Tagung des ZK der SED am 18. Oktober 1989 eingeführt: „Mit der heutigen Tagung werden wir eine Wende einleiten“. Doch war dies ein bezeichnender Rückgriff auf Vokabeln der kommunistischen Parteigeschichte und auch Honecker hatte den Begriff am 6.2.1987 vor 1. Kreissekretären benutzt: „jähle Wendungen sind nicht ausgeschlossen“.

Jedenfalls bezeichnet „Wende“ die Vorgänge der Auflösung der DDR vom Herbst 1989 bis zur Etablierung föderaler Strukturen in Ostdeutschland im Sommer 1991, obwohl dies gerade keine „Wende“, sondern eine Systemänderung darstellte. Dies auch personell: Zwischen 1990 und 1995 wurden – ohne Berlin – etwa 35.000 Westbeamte im Osten eingesetzt. Der „Kulturbereich“ war dabei zum einen am längsten „offen“, zum anderen sofort den neuen Förderstrukturen ausgesetzt. Vom Herbst 1990 bis Herbst 1992 wurde noch viel geredet über den Einigungsvertrag und die dortige schwammige Formel von der „kulturellen Substanz“ der DDR, die erhalten bleiben sollte. Aber was war das?

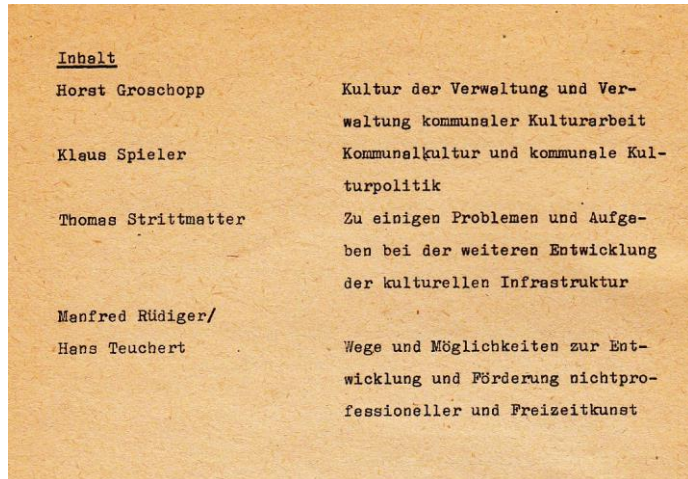
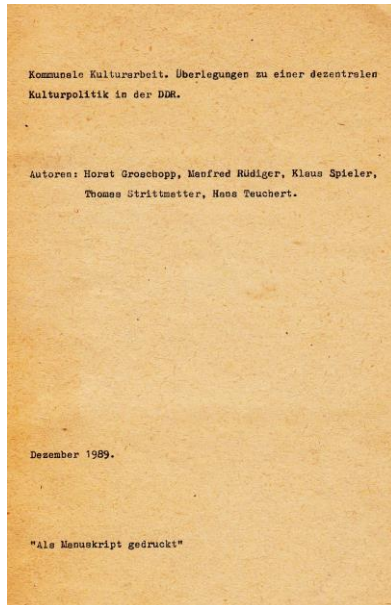
Die Online-Zeitschrift „kulturation“ hat meinen Kommentar aus dem Jahr 2000 zur „Zwischenrede“ 1989, der aus Anlass des 10. Gründungsjubiläums „Kulturinitiative ‘89“ entstanden war, 2014 erneut gedruckt. Er ist diesem Text angefügt.

Dort wird ausführlich auf die Umstände des Berlin-Berliner-Diskurses (des ersten deutsch-deutschen) über kommunale Kulturarbeit eingegangen. Es war dies zugleich, jedenfalls von meiner Seite aus, Teil der Suche nach einer Reform bzw. Ergänzung des Studiums der Kulturwissenschaft, aber auch nach eigener Profilierung als Hochschullehrer an der HUB, 1985 berufen für „Theorie und Geschichte der Kulturpolitik“ (wohl gemerkt: nicht der „sozialistischen“, so habe ich z.B. Geschichte der „Culturpolizei“ und über die Entstehung der Kultusministerien 1817 ff. unterrichtet und über die DDR fast gar nichts erzählt).

Es gab zum Zwecke der Studienplanreform bereits seit 1987 diverse Arbeitsgruppen unserer Abteilung im Hochschulministerium und Abstimmungen mit Leipzig, aber auch mit Jena und Dresden, für unseren Bereich geleitet von Manfred Weißfinger und, direkt für unseren Studiengang im MHF zuständig, Rainer Begemann. Am „Institut für Kulturwissenschaft“ selbst gab es verschiedene Interessen in diese Richtung. Mit einer Betonung auf Kultursozialarbeit war hier Klaus Spieler sehr ambitioniert; in Richtung Freizeitwissenschaft dachte Gerlinde Irmischer. Klaus Spieler gründete in der „Wende“ einen entsprechenden Verein und leitete ihn erfolgreich.

Die Reformüberlegungen für die Kulturwissenschaft führten 1991/92 zu Teilstudiengängen, darunter einem zur Kulturarbeit, den auch zahlreiche Studenten belegten. Dieses „Fach“, die Spezialisierung wurde, als die neuen, wirklichen Kulturwissenschaftler aus dem Westen an die HUB kamen und uns personell ersetzten, abgeschafft, wegen „wissenschaftlicher Engführung“ und „systembedingter Fehlentwicklung“.

Bereits einige Zeit vor der „Wende“ und den von der KI'89 initiierten Berlin-Berliner Beratungen Ende 1989 / Anfang 1990 – in meiner Erinnerung ab Herbst 1988 – traf sich regelmäßig im Kulturhaus „Prater“ eine kleine informelle Gruppe, um über kulturelle Kommunalsachen zu diskutieren. Daraus entstand „Als Manuskript gedruckt“ im Dezember 1989 eine kleine Broschüre, die den Debattenstand wiedergab, mit dem damals noch radikal anmutenden Titel „Kommunale Kulturarbeit. Überlegungen zu einer dezentralen Kulturpolitik in der DDR“ (Berlin / Leipzig 1989, 54 S.) mit den Autoren Manfred Rüdiger, Klaus Spieler, Thomas Strittmatter und Hans Teuchert. Als Herausgeber fungierte ich im Auftrag des „Arbeitskreises für kommunale Kulturarbeit“ der KI'89, der aber schon seit September 1989 als solcher öffentlich auftrat.



Formal bestand der AK noch lange, doch aus förderpolitischen Gründen wurde er parallel dazu verselbständigt. Am 23. Januar 1991 versammelten sich Mitglieder des AK, um mit dem am 24. Juli 1990 gegründeten „Arbeitskreis Interkulturelle Begegnungen“ zu fusionieren und einen (kurzlebigen) „Verein für Multikultur und kommunale Kulturarbeit“ zu bilden. Mit dabei waren u.a. Edith Broszynski-Schwabe, Christiane Hoff, Thomas Strittmatter, Karla Loose, Sabine Begemann, Torsten Weicht und Siegfried Lewerenz. Nicht vergessen werden darf, dass all diese Vorgänge 1990 von parallelen (erfolglosen) Versuchen begleitet waren, einen „Verband der Kulturarbeiter der DDR“ zu gründen. Im Westen gab es zu dieser Zeit nur in Berlin einen [!] im Kunstamt Kreuzberg angestellten „Kulturarbeiter“.

Als dann, um den Gedankengang abzuschließen, in Potsdam ab Herbst 1991 der „Studiengang Kulturarbeit“ im Aufbau war – was weitgehend eine Sache der „Kulturpolitischen Gesellschaft“ wurde, und woraus 1995 ein Modellstudiengang entstand, gehörte ich zu den berufenen Sachverständigen und brachte unsere damaligen Überlegungen ein. Dass sich eine Sachverständigentätigkeit und spätere Stellenbewerbung anschließen, das war dann ebenso Erkenntnis wie Pech, aber wie mir Ralf Rytlewski, der Vorsitzende der Berufungskommission, später einmal sagte, wollte man vornherein keinen Ossi nehmen, er hätte belastet sein und den Studiengang gefährden können.

Zurück zum AK Kommunale Kulturarbeit: Über die West-Mitgründer der KI'89, speziell Krista Tebbe, war früh im Jahr 1990 der Kontakt zu Hermann Glaser und Dieter Sauberzweig hergestellt worden, und damit zum „Deutschen Städtetag“ und auch zum „Deutschen Institut für Urbanistik“ in Westberlin, speziell zu Albrecht Göschel. Ich selbst hatte vom Osten aus die westdeutsche „Neue Kulturpolitik“, die Schriften besonders von Hermann Glaser und Hilmar Hoffmann, fleißig studiert und diese und anderes in den „Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung“ rezensiert und sofort mit Bernd Wagner und Norbert Sievers von der KuPoGe Kontakt aufgenommen. Die KI'89 war ja ursprünglich als ostdeutsche KuPoGe gedacht worden und Illusionen eines Zusammenschlusses standen bis Frühjahr 1991 im Raum – auf das „Wende“-Ereignis in Loccum, die Aufgabe dieser Absicht betreffend, gehe ich noch kurz ein.

Auslöser für diesen Kontakt mit Glaser und Sauberzweig waren Berichte über die „Zwischenrede“ der KI'89 und über die Berlin-Berliner Diskussionen über Kulturarbeit. Jedenfalls wurde gewieften Verwaltungsleuten wie Ulrich Roloff-Momin, Krista Tebbe, „Bibi“ Günther, Dorothea Kolland, Christiane Ziesecke und anderen klar, dass hier ganz schnell ein Finanzierungsproblem auf die Ost-Kommunen zukommen würde, das diese überfordern werde, schon rein intellektuell. Berlin hatte gleiche strukturelle Probleme, nur etwas früher.

In kleiner Runde stellten mir Glaser und Sauberzweig Anfang 1990 die Frage, um wie viele Einrichtungen es denn im Osten gehe. Das wusste aber niemand. Auch „Tinko“ Strittmatter, der bei Jürgen Marten geforscht und gerade über dieses Thema promoviert worden war, wusste das nicht. Das war nicht erforscht. Und so zentral war das Kultursystem der DDR nicht aufgebaut, wie ihm nachgeredet, um hier irgendwelche Listen abrufen zu können – die Trägerlandschaft war zu vielfältig, auch bei den Kulturhäusern. Auch für Berlin gab es nicht genügend Wissen – die beste Quelle war das Telefonbuch. Thomas Flierl, inzwischen im Prenzlauer Berg im „Thälmannpark“ für Kultur zuständig, erlebte die „Wende“ ganz unmittelbar.

So begannen mit Hilfe der KI'89 zwei Projekte. Zuerst führte der schon erwähnte Arbeitskreis die Berlin-Berliner Tagungen 1989/90 durch. Die Kontakte zwischen Tebbe und Flierl in der KI'89 führten erstaunlich rasch zu einem Vergleich Kreuzberg / Prenzlauer Berg und bis Ende 1990 zu dem schönen, repräsentativen Bildband „Annähernd alles über Kultur“, das faktisch schon im Sommer 1990 als Manuskript vorlag.

## Kreuzberg



ANNÄHERND ALLES ÜBER KULTUR



## Prenzlauer Berg

Darin war von mir der Text „Zustände und Umbrüche“, woraus dann im Laufe des Jahres 1991 das kollektiv erarbeitete Projektkonzept der Kl'89 „Kulturumbuch in Ostberlin“ wuchs, das ab Herbst 1991 bis Ende 1992 auf ABM-Basis zu forschen begann, übrigens zu den damaligen attraktiven ABM-Gehältern. Ich erinnere mich gut daran, dass wir Räume bekamen, viel Geld für die Mieten, und dass wir einen METRO-Ausweis hatten, um dort Möbel, Computer und Bürozeug zu kaufen. Die METRO in Marzahn, vormals DDR-Diplomatenkaufhaus, war gerade eröffnet worden. Und weil ich noch an der HUB angestellt war, konnte ich im Auftrag der Kl'89 den Betreuer geben.

Es begann eine Entdeckungstour in das Kultursystem der DDR am Beispiel Berlins. Renate Karolewski erfasste die Kultur- und Künstlerorganisationen. Annette Mühlberg und Ines Weicht die Klubs und Kulturhäuser, Antje Pißarek war im Prenzlauer Berg unterwegs, Ich kann nicht alle nennen, möchte aber unbedingt Marion Below und Maria Schmidt erwähnen, dem Projekt vom Arbeitsamt zugeteilt, eher fachfremd, aber das Büro tragend.

Die Ergebnisse, die eigentlich zu diesem Zeitpunkt schon kulturhistorische Archivarbeit darstellten, das ganze Umfeld, die vielen Tagungen und Projekte auch anderer Projekte in der Kl'89 dokumentierte Ende 1992 die MKF 32 unter dem Titel „Kultur in Deutschlands Osten“, ein 500-Seiten-Wälzer.

Was war der Ertrag für mich? Zunächst war ich eine zeitlang ein viel beschäftigter Übersetzer Ost-West, kam viel herum, bekam gute Honorare. Das erledigte sich mit den neuen Strukturen, wo die neuen Parteileute Ost auf Befunde von Systemträgern keinen Wert mehr legten, so wörtlich und deutlich hörbar im Februar 1991 in Loccum Wolfgang Thierse im Foyer mal so nebenbei in meine Richtung. Die Botschaft wurde in der KuPoGe von Olaf Schwencke und anderen verstanden, die es uns dann höflicherweise auch so sagten.

Wolfgang Thierse sprach auf der Loccumer Tagung „Kulturföderalismus und Kulturförderung“ über „Hat die Kultur eine Chance in der vormaligen DDR?“ Er drang auf mehr Zeit für den Übergang. Arnold Vaatz forderte in seiner Rede „Kulturpolitische Erfordernisse in den neuen Bundesländern“ die staatliche Kulturpflicht, wenn auch in den strengen Grenzen der Subsidiarität. Ersteres hielten wir im Ergebnis der Berlin-Berliner-Beratungen für aussichtslos, letzteres verfassungsmäßig für erledigt.

Das war die Ebene der Politik. Aber besonders Glaser hatte Signale ausgesendet und man begann im Westen, Fachleute zu befragen und rekrutierte sie wie einst die Westernhelden unter den Indianern die Scouts. Das wurde auch so gesagt. Es entstanden in dieser „Aufklärungsbewegung“, den Vorbereitungen anderer auf Amts- und Vereinsübernahmen, meine heute noch gern zitierten Studien über die Kulturhäuser, die Jugendklubs, die Kulturberufe, die Soziokultur und über die das alles bündelnde Problem, was denn hier wie systemisch war, was historisch und wie Kulturpolitik strukturell funktionierte.

Als dann Ende 1992 klar wurde, dass mein Verbleib an der HUB zeitlich begrenzt sein würde, aber immerhin noch bis Ende 1996 formal gegeben war, wandte ich mich ab Mitte 1993 der Freidenkerei, dem Humanismus und dem „Humanistischen Verband“ zu, gründete im April 1997 die „Humanistische Akademie“, leitete sie bis diesen Mai

2014 als Direktor – und siehe da, mit ganz guten Ergebnissen und zahlreichen Büchern, die es wohl sonst nie gegeben hätte; und das alles mit den Erkenntnissen aus teilnehmender Beobachtung und dem Wissen und der Erfahrung, was ein „Kulturumbuch“ ist.

Quelle des folgenden Textes: [http://www.kulturation.de/ki\\_1\\_zeitdok.php?id=32](http://www.kulturation.de/ki_1_zeitdok.php?id=32)

### **Kulturdialog – Kurzer Kommentar zur „Zwischenrede“ von 1989**

Heute vor zehn Jahren, am 22. Dezember 1989, fand in Berlin, im großen Saal der Akademie der Künste Ost, die „Zwischenrede“ statt. Damals zu viel erwartet? Das Falsche befürchtet? Alles dies zwischen Fatalismus und Aktionismus. Rückerinnerung bedeutet, dieses Ereignis aus einem Bündel von anderen heraus zu schälen, zum Beispiel der Öffnung des Brandenburger Tores am gleichen Tag. Weihnachten stand bevor, Tage der Besinnung ankündigend. (Es wird der rumänische Conducator erschossen werden; die Bilder, wie es ausgehen kann, warnend auf dem Fernsehschirm.)

Es war ein Freitag. Am Montag zuvor waren die wöchentlichen Demonstrationen endgültig in ihren Parolen umgeschlagen in Richtung Wiedervereinigung. Weizsäcker hatte wenige Tage davor Modrow getroffen. Das Signal stand deutlich sichtbar auf Einheit. Die Fragen waren jetzt konkreter zu stellen: wie, zu welchem Preis, was mitnehmen?

Das Ereignis in der Akademie der Künste Ost, es verlief seltsam diszipliniert. Die Anwesenden nahmen die Vorgänge – so könnte man es formulieren – gefasst auf, aber auch wie die Ruhe vor einem Sturm, den alle befürchten. Außerhalb der Akademie, in den Medien und Betrieben, hielten die Selbstbezeichnungen und Anklagen noch an. Freies Reden überall. Ziemliche Gewissheit bei fast allen, die im Raum sprechen, der einem medizinischen Hörsaal gleicht. Man hört gebündelte Lebenserfahrung, doch unterschiedliche Verkündigungen. Diskutanten aus Ost und West, ohne Absprache irgendwie abwechselnd. Nie wieder wird das so sein. Gesprochen wird voller Illusionen und mit Endzeitwarnungen über das, was dann wirklich anders kam. Dabei die ostdeutsche Künstlerschaft im Hochgefühl, im Rücken den 4. November, die große Demonstration. (Wer da alles aus den Partei- und Staatsapparaten mitlief!)

Ulrich Roloff-Momin, der spätere unglückliche Kultursenator, und Gisela Oechelhaeuser, deren Unglück erst Jahre später eintritt, leiten bestimmt, einfühlsam und sind Dame und Herr der bunten Versammlung. Das Haus ist proppenvoll, ein ständiges Kommen, wenige gehen wieder; alles verläuft ruhig, vor allem, wenn jemand spricht. Eine großartige Aufführung. Wenn man nur die historische Stunde gefühlt hätte: Das gibt es nie wieder, so viele Künstler unterschiedlicher Genre in einem Saal.

Aber wieso hätte man dies ahnen sollen? Es gab ja in dieser Zeit pausenlos Aufregendes: Gerade erst ein gestürztes ZK; gerade Christa Wolfs und anderer Aufruf „Für unser Land“. Und die Arbeiterschaft begann, sich zu melden. Sie fordern nicht ihre Betriebe, sondern ordentliches Wirtschaften, mehr Geld und: die Bonzen raus,

besonders die der „Arbeiterpartei“ und der Gewerkschaft. Aber der Aufruf des Neuen Forums zum Generalstreik ist endgültig gescheitert.

Die Tagung war ein Produkt der Kulturinitiative '89, die damit an die Öffentlichkeit trat und zunächst ein gemischter Ost-West-Laden war. Da war sie noch nicht Verein, jedenfalls nicht so richtig. Sie wollte aber die KuPoGe [Kulturpolitische Gesellschaft] der DDR werden, wie alle irgendetwas gründeten, um endlich alles anders zu machen. Doch Dietrich Mühlberg verkündete zugleich: Dieser Klub soll nie einen Apparat bekommen (was ja eingetreten ist).

Wesentlich von Roloff stammte das Motto „Zwischenrede“. Es wurde in langem Hin und Her mit „Gustav“ (Hardt-Waltherr Hämer) und Krista Tebbe in deren Räumen des Kunstamtes Kreuzberg gebastelt. Thomas Flierl war dabei, wenn er konnte, noch im Kulturministerium angestellt. Er verstreute pausenlos Problembewusstsein und Adressen Ost, alles haufenweise. Jedenfalls blieb hängen: so einfach wird das nicht gehen mit der Einheit, schon gar nicht im Kulturbereich. Das war schon viel in jenen Tagen. (Krista Tebbe wird daraufhin Hermann Glaser anrufen und der wird Dieter Sauberzweig anrufen und es wird eine Tagung dazu vorbereitet.)

Hin und wieder kann Katja Jedermann an den Sitzungen teilnehmen, die Künstlerin mit der Fähigkeit zum theoretischen und politischen Streit, leise, aber grundsätzlich und immer vom Künstlersein ausgehend. „Bibi“ (Joachim Günther), Abgeordneter der SPD, ganz anders, wie auch Christiane Zieseke, im Westberliner Kulturapparat tätig. Sie sind in dieser Zeit der ruhende Pol des Teams und ganz praktisch: Wie ist mit wem wann worüber zu reden?

Günther ist der aufgeklärte Parteimensch, Kräfteparallelogramme wertend. Er problematisiert früh einen politischen Druck, der die Folgezeit prägt. Aber noch ist nicht entschieden (jedenfalls nicht bekannt), ob die ostdeutsche SDP auch sozialdemokratische SED-Leute aufnimmt. (Sie wird verneinen, dass es das gibt.) Zwei Tage zuvor noch hatte die Bundes-SPD ein neues Parteiprogramm angenommen – da wird noch mit der DDR gerechnet.

Ich selbst war mit vielem, vor allem mit der Vorbereitung des ersten Berlin-Berliner-Diskurses (des ersten deutsch-deutschen) über kommunale Kulturarbeit beschäftigt. Das Treffen fand dann im Januar '90 zuerst im Thälmannpark, dann im Kunstamt Kreuzberg statt. Rein vom Verkehr aus gesehen komplizierte Kontakte mit Reinhard Gericke und dem Institut für soziale Demokratie, dem Partner der KI '89 bei dieser Tagung. Die Konferenz könnte platzen, da der Direktor des Prater, wo sie ursprünglich stattfinden soll, einige Tage nach dem Fall der Mauer in den Westen geflüchtet ist und im SPD-Parteihaus Wedding Asyl gefunden hat; vertrauensfördernde Maßnahmen: Gespräche mit ihm über Gericke als Vermittler.

Nützlich für die geplante Tagung am Rande der Teamrunden die Gespräche mit Krista Tebbe über „Kulturarbeiter“. Kreuzberg hatte soeben eine (!) Stelle geschaffen, die sogar so hieß. Flierl nennt die Zahlen Ost: großes Erschrecken West. Ich versuche eine „Theorie“ darauf.

Tagen will die „Kulturinitiative“ nur im Westen. Erstens gibt es die Mauer noch. Zweitens die Grenzabfertigungen. Drittens kommt man zu dieser Zeit schneller vom Osten in den Westen als umgekehrt: noch ist nicht alles geregelt, was dann sehr fix überflüssig wird. Viertens: Telefonieren zwischen den beiden Stadthälften eine Tortur. Doch vor allem fünftens: Wie soll man im Osten und vom Osten aus so ein Event organisieren?

Die Ostmenschen im Vorbereitungsteam lernen im Kunstamt, in der HdK, bei „Gustav“ zu Hause: da nimmt man das Fax, da den PC, dort eine Hilfskraft; Telefone sind verbindliche Verabredungsinstrumente; unterschrieben wird erst, wenn das letzte Komma an der richtigen Stelle steht – das sind keine Verzögerungen des revolutionären Fortgangs der Ereignisse, sondern Beschleuniger der Herstellung übereinstimmender Auffassungen. Da nimmt man es ganz genau. Das Individuum hat etwas zu verlieren. Kein Kratzen am guten Namen, Dreck geht nie mehr weg. (Das schert den Ostmenschen weniger, immer wieder werden dunkle Ahnungen geäußert, was alles demnächst passieren kann. Besonders Mühlberg tut sich als Seher hervor. Es kam ja dann immer zwei bis drei Grade grundsätzlicher.)

Die „Zwischenrede“ hieß ja nicht nur so, weil da jemand irgendwie Einspruch erhebt oder weil ein Moment in einem Prozess fest gehalten werden sollte. Daran hätten sich Roloff und Hämer nicht so lange mit dem Thema aufgehalten. Nein, alle in der Vorbereitungsgruppe gingen tatsächlich ganz selbstverständlich von der Existenz zweier Kulturen in Deutschland aus. Das war eine Tatsache, die Gewissheit: Reden zwischen den Kulturen; zwei Seiten reden miteinander; Kulturen sind sich schließlich fremd.

Es hat nach diesem Ereignis sehr lange gedauert und noch immer gibt es einige Schwierigkeiten, dies so zu sehen, bis wieder von zwei deutschen Kulturen, unterschiedlichen Mentalitäten und differenten Auffassungen von Kultur geredet werden konnte. Erst einmal war die „Kulturnation“ dran als eingebildeter Kitt der Einheit.

Zu viel erwartet? Das Falsche befürchtet? Man wusste mehr (genauer: es schwante einem mehr), als Bereitschaft bestand – auch psychisch und politisch sowieso – die Lage und den Verlauf anzuerkennen. Dabei war mir selbst doch alles gesagt worden schon am 18. Oktober 1989 abends in Dortmund bei einem Umtrunk nach einem Vortrag von Kurt Koszyk über Arbeiterpresse, zu dem Hans Mommsen eingeladen hatte. Ein Bote verkündet, Honecker sei abgesetzt. Na, Herr Groschopp, was wird jetzt aus der DDR? Na ja, diese und jene Errungenschaft werden die Arbeiter vielleicht behalten wollen. Konföderation scheint der Weg. Mommsen: Kann sein, aber sehen Sie, „Antifaschismus“ war nicht erfolgreich, die DDR als dauerhaften zweiten deutschen Staat nach innen und außen zu legitimieren; „Kultur“ auch nicht und eigene „Nation“ schon gar nicht. Wenn die Russen Sie fallen lassen, dann Gnade Ihnen Gott. Geschichte ist nach vorn offen. – Es folgt rege Debatte. Darunter ein Kollege: Es wird wohl besser sein, ich warte mit dem joint venture mit der Dresdner Kaffeeabrik, die mal meinem Vater gehört hat. Jetzt will ich sie wieder haben.